

großen und charismatischen – Äbte, statt der Geschichte der Gemeinschaft im ganzen zu folgen. Die Darstellung, eher erzählend als analysierend, bleibt stets in enger Berührung mit den Quellen. Sie schöpft vornehmlich aus den zahlreichen Abtsviten, aber auch aus den Urkunden, den Necrologien (der von Cluny abhängigen Klöster), den Statuten, den *Consuetudines*, aber auch aus den »Streitschriften« zwischen Cluniazensern und Zisterziensern sowie den Briefen des Petrus Venerabilis.

An zentralen Punkten der Darstellung findet sich immer wieder die direkte Rückbindung an den Stand der Fachdiskussion: So werden häufiger Grenzen in der Forschung angesprochen, bisweilen herkömmliche Meinungen korrigiert und darüber hinaus auch eigene, neue Schwerpunkte bezeichnet (etwa die der Forschung bisher entgangene, facettenreiche und keineswegs nur negative Rolle des Abtes Pontius während der ersten großen Krise oder die ebenfalls verkannte, außerordentliche Leistung des Petrus Venerabilis in der Bewältigung derselben). Um das Phänomen Cluny als Ganzes zu verdeutlichen, wird die Geschichte des Reformklosters anhand komplexer und konstitutiver Wirklichkeitsbereiche beschrieben. Diese bleiben dabei stets in den Zeithorizont mit seinen besonderen Charakteristika eingebunden. So finden sich als Einzelkomplexe etwa behandelt: das Verfassungsideal (die besondere Form der cluniazensischen Freiheit); die Verbandsbildung; die Entwicklung und das Funktionieren der großen Grundherrschaft; Sinn und Verständnis der (schließlich ausufernden) Liturgie; die einzelnen Phasen der großen Bauanstrengungen mitsamt den wachsenden wirtschaftlichen Belastungen und verheerenden Folgen (vornehmlich im Falle von »Cluny III«); das charakteristische Totengedenken in Kombination mit der im Hochmittelalter beispiellosen (schließlich belastenden) Armenfürsorge u.a. Daß die Gliederung dabei äußerlich (chronologisch) den Amtszeiten der Äbte folgt, widerspricht keineswegs dem zentralen Konzept einer Geschichte der Institution und des Phänomens Cluny im ganzen. Die Anmerkungen sind kurz gehalten, ohne Wesentliches zu unterschlagen, der Text ist mit einigen instruktiven Bildern angereichert (hauptsächlich Architekturaufnahmen von cluniazensischen Kirchen).

Im ganzen liegt eine Darstellung des großen burgundischen Reformklosters vor, die auf langer, intensiver Beschäftigung mit den Quellen und der Forschung ruht, den momentanen Forschungsstand berücksichtigt und dem Spezialisten wie dem interessierten, weniger detaillastigen Publikum einen ausgezeichneten Gesamtblick über ein kompliziertes und faszinierendes Phänomen der hochmittelalterlichen Geschichte Westeuropas bietet.

Georg Jenal

Das Reichenbacher Schenkungsbuch, bearbeitet v. STEPHAN MOLITOR (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Reihe A, Bd. 40). Stuttgart: W. Kohlhammer 1997. XXVI, 269 S. Geb. DM 48,-.

Als regionalgeschichtliche Quelle ist das Reichenbacher Schenkungsbuch seit langem bekannt, nicht jedoch seine Bedeutung für die Diplomatik im Rahmen der Gattung Traditionsbuch. Mit eine Ursache dürfte darin liegen, daß es bisher keine adäquate Edition dieser Quelle gab. In seiner noch von Johanne Autenrieth betreuten Dissertation stellte sich Molitor dieser doppelten Aufgabe. Dabei ist der allgemeine quellenkundliche Teil zum Traditionsbuchwesen bereits separat erschienen (Archiv für Diplomatik 36 [1990] S. 61–92). Der hier vorliegende Teil der Dissertation umfaßt die Edition selbst und eine Einleitung zu dieser, in der auf die Frühgeschichte Reichenbachs eingegangen wird (S. 7–13) und die Entstehung und Gestalt des Schenkungsbuches ausführlich behandelt werden (S. 15–63), hierin sind auch die entsprechenden Handschriftenbeschreibungen enthalten. In einem eigenen Unterpunkt untersucht der Verfasser Funktion und Gebrauch des Schenkungsbuches unter juristischen, administrativen, historiographischen und sakralen Aspekten (S. 65–79). Es folgen eine Einordnung des Schenkungsbuches in die Geschichte der Traditionsbücher (S. 81–83) und eine Bewertung als historische Quelle (S. 85f.) sowie die Vorstellung der bisherigen Editionen (S. 87–90). Drei Anhänge enthalten eine Gegenüberstellung der Gründungsurkunde von Cluny (910) und Schenkungen an Reichenbach, wobei sich auffällige Parallelen finden (S. 91–94), ein Verzeichnis der Nota-Hände in den Handschriften der Edition (S. 95) und eine kurze Zusammenstellung von Besitztiteln, die in den zur Edition herangezogenen Handschriften fehlen, aber nach einer Hirsauer Tradition des 12. Jahrhunderts bzw. des um 1500 angelegten *Codex Hirsaugensis* nachweisbar sind (S. 97). In seinem Editionsteil (S. 99–242) begründet Molitor

die Textgestaltung (S. 101–103), bei der er sich mit Recht über die alte Forderung Oswald Redlichs hinwegsetzt, die Reihenfolge von Traditionen in einem Codex aufzuheben und stattdessen chronologisch geordnet zu edieren – das auf diese Weise entstehende Fehlerisiko (bei nicht datierbaren Schenkungen) wäre in der Tat zu hoch. Die Edition selbst (S. 107ff.) bietet nacheinander jeweils einen vollständigen Abdruck der beiden erhaltenen Überlieferungen des Schenkungsbuches (St. Paul in Kärnten, Stiftsarchiv, 15/1, und Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek, Cod. hist. 4° Nr. 147; eine weitere Überlieferung aus Wiblingen ist heute verschollen). Das macht Sinn, da es sich hier um zwei nur 50 Jahre auseinanderliegende Originale handelt und sich die Rekonstruktion eines Archetyps daher von selbst verbietet. Der naheliegende Gedanke eines Parallel-Druckes wurde von Molitor verworfen, weil eine derartige Präsentation dem Charakter der jeweiligen Handschrift nicht gerecht würde. Um den Leser dennoch rasch auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede aufmerksam zu machen, wurden im Abdruck der Stuttgarter Handschrift jene Passagen, die aus der älteren in St. Paul aufbewahrten Fassung übernommen wurden, in einer anderen Type gesetzt. Weitere, über die St. Pauler Handschrift hinausreichende spätere Einträge in der Stuttgarter Handschrift wurden in einem Anhang (S. 234–242) gesondert ediert.

Man darf Molitors Arbeit als gelungen bezeichnen. Sie hebt den Stellenwert des Schenkungsbuches deutlich über die regionalgeschichtliche Ebene hinaus, selbst reichsgeschichtliche Aspekte sind zu verzeichnen, und für weitergehende rechts- und alltagsgeschichtliche Forschungen kann ab jetzt das Reichenbacher Schenkungsbuch auf der Grundlage einer tragfähigen Edition hinzugezogen werden. Diese ist sinnvoll angelegt, der Apparat angenehm ausführlich. Bei den Appendices hätte man zur besseren Orientierung erklärende Überschriften hinzufügen können, doch mindert dies nicht den Wert des Werkes. Ein nach Personen, Orten und Sachen untergliedertes Register und eine Karte über den Besitz des Klosters schließen die Arbeit ab. *Detlev Zimpel*

MATHIAS KÖHLER: Die Bau- und Kunstgeschichte des ehemaligen Zisterzienserklosters Bebenhausen bei Tübingen. Der Klausurbereich (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Bd. 124). Stuttgart: W. Kohlhammer 1995. XV, 411 S., 126 s/w-Abb., 1 Karte. DM 64,-.

Vorliegende Arbeit, eine Freiburger Dissertation von 1989, behandelt den Klausurbereich des ehemaligen Zisterzienserklosters Bebenhausen, also die Gebäude am Kreuzgang unter Einschluß der Kirche. Sie versucht beides zu sein, Baumonographie und kunstgeschichtliche Abhandlung, was ihr, vorweg gesagt, auch gelungen ist. Respekt heischend ist die minutiöse Aufnahme und akribische Beschreibung aller Bauteile der Kirche, der drei Klausurflügel und des Kreuzgangs. Der Autor läßt dabei kein Detail außer acht, sammelt alle Steinmetzzeichen ebenso wie jeden quellenmäßigen Beleg und archäologischen Befund, von denen es durch Grabungen in jüngerer Zeit mehrere gibt. Da Köhler zudem alle Kapitel in gleicher Weise aufbaut, über die topographische Betrachtung und das Raumprogramm, die Darlegung der Quellen und die ausführliche Beschreibung zur baugeschichtlichen und kunsthistorischen Einschätzung kommt, bleibt die Arbeit für den Leser übersichtlich und jederzeit nachvollziehbar.

Bebenhausen ist keine der üblichen Gründungen der Zisterzienser, da sie nicht an einem unberührten oder abgelegenen Ort stattfand. Der Orden übernahm zwischen 1188 und 1191 eine baulich weitgehend unfertige Niederlassung der Praemonstratenser, die Pfalzgraf Rudolf von Tübingen gestiftet hatte. Zuvor lag hier, wie jüngste archäologische Untersuchungen zeigen, ein (vermutlich) burgartiger Ansitz. Kirche und Ostflügel der Klausur wurden wohl zugleich begonnen. Die ursprünglich flachgedeckte, heute auf drei Langhausjoche gekürzte Klosterkirche wurde in zwei unmittelbar aufeinanderfolgenden Bauabschnitten errichtet und 1228 vollendet. In den älteren Teilen, die im wesentlichen Chor- und Querhaus umfassen, vermutet der Verfasser noch einen Planungs- und Baubeginn unter den Praemonstratensern. Indiz sind ihm die eingerückten und ausgesprochen engen Kapellen am Nordquerhaus, die er mit hirsauischen Gepflogenheiten in Verbindung bringt. Allerdings leuchtet nicht ein, warum die Praemonstratenser, die keine eigene Bautradition ausgebildet haben, solche nischenartigen Altarstandplätze nach »Hirsauer Art« hätten bauen sollen und weshalb die Zisterzienser, wenn ihnen diese Kapellen zu klein gewesen wären, sie nicht leicht hätten ändern können. Nun kommen aber kleine Querhauskapellen in der Zi-